Nr. 1/2016 39. Jahrgang

www.behindertemenschen.at

behinderte menschen

Zeitschrift für gemeinsames Leben, Lernen und Arbeiten

Unerhörtes Begehren

zum Thema

Erwin Riess, F. J., Wolfgang Plaute, Svenja Heck

im Magazin

Bettys erstes Mal – ihr Date mit Sexualbegleiter Jean

„Alle haben das Recht auf Liebeskummer“ – LIBIDA-SexualbegleiterInnen aus Österreich

Auf dem Weg ins Glück – Partnervermittlung „Herzensache“ in Bayern

Abgefahren in Myanmar – Rollende Reiseabenteuer im ehemaligen Burma

Barrierefreie Hochalpinerlebnisse – Schifahren und Paragleiten in der Schweiz

P.b.b. · GZ 14Z040023 M · Erscheinungsort Graz · Verlagspostamt 8020 Graz · ISSN 1561-2791 · Preis pro Nummer 12 Euro, außerhalb von Österreich 14 Euro, inkl. MWSt.

Svenja Heck

Sexualität als Thema einer Elternarbeit im Erwachsenenalter!?

Möglichkeiten der Unterstützung von Angehörigen erwachsener Menschen mit geistiger Behinderung

Spätestens seit dem Inkrafttreten des Übereinkommens über die Rechte von Menschen mit Behinderung scheint das Recht auf eine selbstbestimmte Sexualität, auch für Menschen mit geistiger Behinderung, klar formuliert. Dennoch finden sich auf struktureller und gesellschaftlicher Ebene anhaltende Reglementierungen vor, die sich beispielsweise in fehlenden Angeboten der Aufklärung, dem Ausüben von sozialer Kontrolle oder fortführenden Tabusierungen äußern (Hennies, Sasse 2004, S. 68).

Einführung

Das Erleben von Sexualität und Partnerschaft gilt für jeden Menschen als eine basale Erfahrung und trägt entscheidend zur Lebensqualität bei (*Moeller* 2006, S.13). In der Pädagogik bei geistiger Behinderung wurde mit der Einführung des Normalisierungsprinzips und der gleichermaßen propagierten Leitidee der Selbstbestimmung in den 1970er-Jahren die Thematik erstmalig in den fachlichen Diskurs aufgenommen. Spätestens seit dem Inkrafttreten des Übereinkommens über die Rechte von Menschen mit Behinderung im Jahr 2009 in Deutschland scheint das Recht auf eine selbstbestimmte Sexualität – auch für Menschen mit geistiger Behinderung – klar formuliert. Dennoch finden sich auf struktureller und gesellschaftlicher Ebene anhaltende Reglementierungen vor, die sich beispielsweise in fehlenden Angeboten der Aufklärung, dem Ausüben von sozialer Kontrolle oder fortführenden Tabusierungen äußern (*Hennies, Sasse* 2004, S. 68).

Darüber hinaus wird auch den Eltern ein besonderer Einfluss auf die Möglichkeiten des Auslebens von Sexualität und Partnerschaft ihrer (erwachsenen) Kinder zugeschrieben. Studien zeigen auf, dass mehr als 50 Prozent aller Menschen mit geistiger Behinderung auch im Erwachsenenalter noch in ihrem Elternhaus leben (*Hennies, Kuhn* 2004, S. 131). In einer regional begrenzten Untersuchung konnte sogar ein Wert von 85 Prozent evaluiert werden (*Stamm* 2009, S. 266). Nicht nur alleine aufgrund dieser hohen Zahlen wird der Aspekt der Überbehütung als Charakteristikum für die Beziehung zwischen Menschen mit geistiger Behinderung und ihren elterlichen Bezugspersonen beschrieben (*Wininger* 2006, S. 41). So gelten Eltern von erwachsenen Kindern mit geistiger Behinderung mitunter als „Hemmschuh im Selbstbestimmungsprozess" (*Seifert* 2006, S. 186) ihrer Töchter und Söhne. In einem Bildungsangebot für Eltern zum Thema Sexualität und geistige Behinderung, das ich gemeinsam mit zwei Studentinnen durchführte, gaben mehrere Mütter und Väter an, ihre Kinder am liebsten von dieser Thematik fernhalten zu wollen. Auch in einem von mir begleiteten Forschungsprojekt zu den Themen Partnerschaft und Sexualität bei Menschen mit geistiger Behinderung (vgl. *Bender* 2012) kam

Studien zeigen auf, dass mehr als 50 Prozent aller Menschen mit geistiger Behinderung auch im Erwachsenenalter noch in ihrem Elternhaus leben.

Eltern werden mitunter auch von Fachkräften mit Prognosen konfrontiert, die eine Autonomieentwicklung des Kindes nur schwer vorstellbar erscheinen lassen.

es vielfach zu Situationen, in denen die erwachsenen Töchter und Söhne bei einer ersten Verabredung mit einer potenziellen Partnerin oder einem potenziellen Partner von einem Elternteil begleitet wurden, der die gesamte Gesprächsführung übernahm und die Grenzen der sich anbahnenden Beziehung klar auszuloten versuchte. Diese Beispiele scheinen auf den ersten Blick die oben genannte Aussage der Überbehütung zu bestätigen. Sie sind aus meiner Perspektive jedoch keineswegs als individuelle Schuldzuweisungen zu verstehen, sondern stellen vielmehr einen Ausgangspunkt dar, sich dem Thema der Elternschaft im Kontext der geistigen Behinderung verstehend anzunähern und in einem zweiten Schritt Perspektiven für die Unterstützung der Eltern im Umgang mit den Themen Partnerschaft und Sexualität zu entwerfen.

Elternschaft und geistige Behinderung

Generell kann die Elternschaft von Kindern mit und ohne Behinderung als hochkomplexer Prozess angesehen werden, der mitunter von Desillusionierung und Frustration geprägt ist. Elternschaft bedeutet nicht nur eine Bereicherung, sondern geht ebenso mit einschneidenden Veränderungen einher, die als Beschränkungen erlebt werden können (*Finger-Trescher* 2011, S. 146f.). Daneben wirken weitere Aspekte in den Prozess der Elternschaft mit ein, die sich unter der Bezeichnung „spezifische Familienkultur“ zusammenfassen lassen. So kann Elternschaft gesehen werden als ein „Mosaik von Gewohnheiten, Deutungsmustern, Traditionen und Perspektiven [...], in das auch [...] Erfahrungen mit Herkunft, Sprache(n), Behinderungen, Geschlecht, Religion, sexueller Orientierung, sozialer Klasse, usw. eingehen“ (*Wagner* 2003, zit. n. Naumann 2011, S. 121).

Bei der Elternschaft von Kindern mit geistiger Behinderung muss das mögliche Trauma der Beeinträchtigung als zentral mit bedacht werden. „Die Geburt eines Kindes mit Behinderung zerschlägt mit einem Schlag den Spiegel so vieler geträumter Erwartungen“ (*De Groef* 2004, S.149). Gleichzeitig wird vielfach eine große Verunsicherung in der Elternrolle erfahren, die „traditionslos“ (*Balzer, Rolli* 1975, S. 46) erscheint. Die Auseinandersetzung mit der Behinderung der Tochter oder des Sohnes kann als ein lebenslanger Prozess angesehen werden (*Willken* 2003, 157), der wiederholt von Krisen gekennzeichnet (*Leue-Käding* 2004, S. 84) und mit einer unermüdlichen Trauerarbeit verbunden ist (*De Groef* 2004, S. 149). Zudem werden die Eltern mitunter auch von Fachkräften mit Prognosen konfrontiert, die eine Autonomieentwicklung des Kindes nur schwer vorstellbar erscheinen lassen (*Elbert* 2009, S. 18). Gleichzeitig sind viele Menschen mit geistiger Behinderung auch im Erwachsenenalter noch auf eine reale Unterstützung durch die elterlichen Bezugspersonen angewiesen (*Fröhlich* 1994, S. 154). Vor diesem Hintergrund erscheint die bereits als charakteristisch erwähnte Überbehütung durch die Eltern als höchst verständlich, da diese nicht selten aus Schuldgefühlen resultiert, die die Angehörigen mitunter aufgrund von ablehnenden Gefühlen gegenüber der Behinderung und der damit einhergehenden Trauer über den Verlust des Wunschkindes empfinden (*Wininger* 2006, S. 41).

Die Auseinandersetzung mit den Themen Partnerschaft und Sexualität verstärkt diesen Prozess häufig zusätzlich, da die Eltern vor dem Hintergrund der für sie spürbaren und oftmals real vorhandenen Abhängigkeit ihrer erwachsenen Kinder mit höchst bedrohlichen Themen konfrontiert sind. So befürchten Angehörige von Menschen mit geistiger Behinderung nicht selten erhebliche reale Belastungen bei einer Schwangerschaft der Tochter oder der bevorstehenden Vaterschaft des Sohnes (vgl. *Bender* 2012). Gleichzeitig liegen Schätzungen zufolge Erfahrungen von sexueller Gewalt bei Menschen mit geistiger Behinderung etwa viermal häufiger vor (*Heinemann* 2007, S. 435) und müssen daher im Kontext heilpädagogischer Beziehungen stetig neu reflektiert werden (vgl. *Mattke* 2012). Wird den Eltern kein Raum angeboten, in dem sie sich auf ihre Fantasien und Projektionen zu diesen angstbesetzten Themen einlassen können, kann sich dies restriktiv auf das Erleben von Sexualität und Partnerschaft bei Menschen mit geistiger Behinderung auswirken. So gab eine Mutter in einem Bildungsangebot an: „Man hört ja überall von Missbrauch. Dann besser gar nicht drüber reden und sie von dem Thema fernhalten.“

Diese Ausführungen zeigen, dass die spezifischen Auswirkungen einer geistigen Behinderung auf die Lebenswirklichkeit der Betroffenen mit einer erhöhten Verantwortungsübernahme und Belastung der Eltern über die gesamte Lebensspanne einhergehen. Demgegenüber stehen – trotz des Wissens um einen erhöhten Unterstützungsbedarf (*Willken* 2003, S. 157) – vor allem für Eltern erwachsener Kinder mit geistiger Behinderung kaum adäquate Angebote der Begleitung zur Verfügung, in denen die Angehörigen in der Bearbeitung dieser zumeist schmerzlichen Thematiken unterstützt werden.

Angebote für Eltern von erwachsenen Kindern mit geistiger Behinderung – zum Stand der Betrachtung

In der fachlichen Diskussion der Pädagogik bei geistiger Behinderung ist die Thematik der Begleitung von Eltern erwachsener Kinder eng an die Auseinandersetzung mit der Wohnsituation geknüpft (*Feurer/Lindmeier* 2011; *Klicpera/Bensch* 2001; *Klicpera et al.* 1995; *Oermann* 2008; *Stamm*

Horst Wäßle: Ohne Titel, *Dispersionsfarbe auf Papier, 97 x 72 cm, 2008*

„Ich bin im Verein mitdrin“ *– zu Besuch beim Künstler auf Seite 52/53.*

2009). Es liegen vornehmlich quantitativ-empirische Studien vor, in denen Familien zu ihrer Lebenssituation und ihren Wünschen befragt wurden. In einer Fragebogenstudie von Stamm konnte beispielsweise dokumentiert werden, dass die Zukunftsperspektiven der Eltern von Schuldgefühlen, Ängsten, Trauer und Sorge geprägt sind. Dennoch bleibt im Ausblick der Untersuchung die Frage nach einer Unterstützung für die elterlichen Bezugspersonen ungeklärt (*Stamm* 2009, S. 260ff.). Es wird zwar eine „Kooperation und [...] Einbeziehung“ (ebd., S. 262) gefordert, eine Konkretisierung bleibt hingegen aus. Der innerpsychische Aspekt findet keine weitergehende Beachtung, sondern es wird mit der Forderung nach Information an die Eltern der organisatorischen Ebene eine hohe Relevanz zugesprochen. Eine Adaption der Arbeit mit einem „Lebensbuch“ aus dem englischen Raum (*Oermann* 2008) setzt ähnliche Schwerpunkte. Eine Entlastung der Eltern soll hierbei durch die Weitergabe von Routinen und Gewohnheiten im Leben mit dem erwachsenen Kind mit geistiger Behinderung an professionelle Bezugspersonen erreicht werden (ebd., S. 160).

Ein weiterer wesentlicher Baustein der Begleitung der Eltern ist in der Bildungsarbeit mit Familien im Sinne des Empowerment-Gedankens zu sehen. Knees und Winkelheide haben hierzu in den Jahren 1999 bis 2003 ein Projekt im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durchgeführt. Ziel war eine Qualifizierung von Multiplikatoren, die praktischen Seminare dienten jedoch ausschließlich der Evaluation der Anforderungen an ein Angebot für Familien (*Knees, Winkelheide* 2006, S. 20ff.).

Ein Projekt zur aufsuchenden Beratung von Feurer und Lindmeier skizziert aktuell ein differenzierteres Bild der Elternarbeit im Erwachsenenalter (*Feurer, Lindmeier* 2011). Durch das Angebot einer längerfristigen Begleitung wird eine Beziehungsarbeit mit den Eltern ermöglicht, auf deren Grundlage auch mögliche Ängste und ambivalente Gefühle der Eltern thematisiert werden können. In dem Projekt konnte ein Unterstützungsbedarf in folgenden Hauptbereichen evaluiert werden:

- Zukunftsplanung der Familien eines Kindes mit Behinderung, insbesondere in Hinblick auf die Wohnsituation
- rechtliche Beratung
- Auseinandersetzung mit der Thematik der Selbstbestimmung (ebd., S. 126ff.).

Die Ergebnisse unterstreichen zudem die Relevanz der Thematik der Ablösung, wenn auf Trennungsangst und unterschiedliche Zukunftsperspektiven von Eltern und erwachsenen Kindern hingewiesen wird (ebd.).

Auch wenn die einzelnen Studien die Bedeutsamkeit einer Elternarbeit im Erwachsenenalter hervorheben, erscheint es doch verwunderlich, dass die zentrale Thematik von Partnerschaft und Sexualität in keiner Studie eine explizite Erwähnung findet. So wird in der Zusammenfassung der Untersuchung von Feurer und Lindmeier zwar auf ein Beispiel verwiesen, in dem die Eltern eines Mannes mit geistiger Behinderung Bedenken gegen seinen Einzug in eine gemeinsame Wohnung mit seiner Partnerin hegten (ebd., S. 128), gleichwohl wird dieses ausschließlich aus der Perspektive der Wohnsituation betrachtet.

Darüber hinaus lassen sich – trotz der Ergebnisse der Studien – in der Praxis kaum Angebote der Unterstützung für Eltern von erwachsenen Kindern mit geistiger Behinderung vorfinden.

Eine Auseinandersetzung mit der anhaltenden Tabuisierung von Sexualität im Kontext der geistigen Behinderung (vgl. *Heck* 2014) wird somit durch die Widerstände in der Elternarbeit zusätzlich erschwert.

Sexualität als Thema einer Elternarbeit im Erwachsenenalter!?

Denn nicht nur in Bezug auf die Familienangehörigen von erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung kann die Elternarbeit als „Stiefkind pädagogischer Praxen“ (*Krebs, Heilmann, Eggert-Schmid Noerr* 2011, S. 8) beschrieben werden. Bereits der Terminus der Eltern-Arbeit verweist auf eine Ambivalenz. Dem Begriff der Arbeit wird nicht nur eine hohe Wertschätzung und Bedeutsamkeit entgegengebracht, er wird gleichzeitig auch mit Anstrengung und Belastung verbunden. So wird auch die Elternarbeit mitunter als „ungeliebte Zusatz-

belastung“ (ebd.) bezeichnet, die Auseinandersetzung mit den Eltern teilweise sogar gefürchtet. Im Dialog mit den Eltern setzt man sich nicht nur mit den eigenen lebensgeschichtlichen Erfahrungen auseinander, die oftmals widersprüchlich geprägten Beziehungen zwischen Eltern und Pädagogen sind zudem auch durch ein hohes Konfliktpotenzial gekennzeichnet. Sie können beispielsweise geprägt sein von Unter- und Überschätzungen, wenn die Eltern all ihre Hoffnungen und Erwartungen an die Fachkräfte adressieren oder diese wiederum versucht sind, den Eltern nur wenig zuzutrauen. Unterschiedliche Vorstellungen, Methoden und Ziele können zudem zu Missverständnissen oder Enttäuschungen führen. Eine Konkurrenz zwischen Eltern und Fachkräften kann die (erwachsenen) Kinder mit einem Loyalitätskonflikt konfrontieren. Möglicherweise muss man als Fachkraft die eigenen Gefühle der Hilflosigkeit abwehren und fühlt sich so „als die besseren Eltern“ (ebd., S. 20).

Die Idee einer begleitenden Arbeit mit den Eltern Erwachsener mit geistiger Behinderung scheint ohnedies auf den ersten Blick den sonderpädagogischen Paradigmen der Selbstbestimmung und Normalisierung (*Nirje* 1994, S. 15; Theunissen 2001, S. 15) zu widersprechen. Das Einverständnis der erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung vorausgesetzt, schafft eine Unterstützung der Eltern jedoch in einigen Fällen erst die Voraussetzung zur Individuation, die wiederum eine basale Voraussetzung für die selbstbestimmte Ausgestaltung von Partnerschaft und Sexualität darstellt. Findet hingegen keine Ablösung von den elterlichen Bezugspersonen statt, kann auch keine Hinwendung zu neuen Liebesobjekten erfolgen (*Wininger* 2006, S. 36). So gaben beispielsweise Teilnehmer von Erwachsenenbildungsseminaren zu den Themen Partnerschaft und Sexualität an, dass für sie ein Auszug in ein Wohnheim oder in eine Paarwohnung erst nach dem Tod der Eltern denkbar sei (*Bender* 2012, S. 155).

Die Unterstützung der Ablösung als eines der Hauptthemen der Elternarbeit im Erwachsenenalter darf sich allerdings nicht nur auf die Frage nach der Wohnsituation beschränken. Bleibt die Thematik auch nach einem etwaigen Umzug in eine betreute Wohneinrichtung bestehen, können als Folge bei den erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung ambivalente Gefühle auftreten, die auf den teilweise konträren Ansprüchen der elterlichen und professionellen Bezugspersonen beruhen (ebd. S. 137ff.).

Eine 30 Jahre alte Frau mit geistiger Behinderung, die ich über einen Zeitraum von etwa drei Jahren bei der Partnersuche begleitete, wohnte zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme bereits seit zehn Jahren in einem Wohnheim für Menschen mit geistiger Behinderung, nachdem bei der Mutter eine schwere Krankheit diagnostiziert worden war. Zum ersten gemeinsamen Termin erschienen Mutter und Tochter gemeinsam. Die Mutter übernahm fast die gesamte Gesprächsführung und war auch bei allen anschließenden Treffen mit potenziellen Partnern der Tochter anwesend. Sie vereinbarte Verabredungen, klärte Konflikte und entschied über die Weiterentwicklung der sich anbahnenden Freundschaften. Die Fachkräfte des Wohnheims beschrieben die Mutter

Für Eltern erwachsener Kinder mit geistiger Behinderung stehen kaum adäquate Angebote der Begleitung zur Verfügung.

als äußerst begrenzend und anstrengend. Ihre Tochter formulierte in der Begleitung mehrfach, dass sie sich zwischen den Ansprüchen ihrer Mutter und denen der Fachkräfte hin- und hergerissen fühle. So bot ich der Mutter mehrere Einzelgespräche an, in denen der Aspekt der Ablösung fortlaufend thematisiert werden konnte. Schließlich erklärte sie, sie habe in der Begleitung zum ersten Mal ihre Ängste und die Trauer, die sie seit der Diagnosestellung nach der Geburt empfindet, ausdrücken können. Die fehlende Möglichkeit der Auseinandersetzung mit der Behinderung ihrer Tochter hatte schließlich zu einer Überbehütung geführt, die in der Begleitung eine Bearbeitung erfahren konnte. Beim Abschlussgespräch resümierte die Mutter: „Ich muss ehrlich sagen, dass wir unserer Tochter nie etwas zugetraut haben. Jetzt traue ich ihr etwas zu und bin ganz stolz, was sich bei ihr alles entwickelt hat. Ich hatte immer ganz viel Angst und wusste nicht, wie gut es tut, dass sie immer selbstständiger wird“ (ebd., S. 205ff.).

Dieses Beispiel verdeutlicht, dass der leidvolle, aber höchst erforderliche Entwicklungsschritt der Ablösung (*Freud* 1909, S. 87) nur gelingen kann, wenn die Eltern die Beziehung zu ihrem erwachsenen Kind neu definieren (*Hennies*, *Kuhn* 2004, S. 133). Dies erfordert mitunter ein Unterstützungsangebot, in dem es nicht um eine „apodiktische Forderung nach Ablösung“ (*Feurer*, *Lindmeier* 2011, S. 124) geht, sondern um die Schaffung eines „potentiellen Raums“ (*Winnicott* 1974, S. 116), in dem sich die Eltern auf eine Reflexion ihrer bedrohlichen Phantasien einlassen können. Der lebenslangen Auseinandersetzung mit der Behinderung kommt hierbei ein zentraler Stellenwert zu. Dabei muss der Schmerz über die Beeinträchtigung auch von den Fachkräften verbalisiert und ausgehalten werden können. Damit einhergehende angstbesetzte Themen der Eltern – insbesondere der Umgang mit Partnerschaft und Sexualität – können auf diese Weise ebenso eine Bearbeitung erfahren.

Dies eröffnet neue Zukunftsperspektiven für die erwachsenen Kinder, da die Konflikte der Menschen mit geistiger Behinderung und die ihrer Eltern miteinander in Beziehung zu setzen sind (*Seiffge-Krenke* 2007, S. 291). Wenn Eltern in einem Workshop als ihr zentrales Anliegen formulieren, ihr Kind aufzuklären, ohne dass es dabei zu neugierig wird (*Heck* 2014, S. 213), lässt dies auf eingeschränkte Handlungsspielräume der Tochter mit geistiger Behinderung schließen. Wird den Eltern jedoch die Möglichkeit geboten, die dahinterliegenden Ängste und bedrohlichen Vorstellungen gemeinsam auszuhalten und zu bearbeiten, werden auch den Kindern über die gesamte Lebensspanne wesentliche Entwicklungsräume für eine verantwortliche Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität im Sinne der aktuellen Leitideen der Normalisierung und Selbstbestimmung ermöglicht.

Die Unterstützung der Ablösung ist eines der Hauptthemen der Elternarbeit.

Literatur

Balzer, B., Rolli, S. (1975): Sozialtherapie mit Eltern Behinderter. Orientierungen für eine Konzeption im Rahmen eines psychohygienischen Gemeindeprogramms. Weinheim und Basel

Bender, S. (2012): Sexualität und Partnerschaft bei Menschen mit geistiger Behinderung. Perspektiven der Psychoanalytischen Pädagogik. Gießen: Psychosozial

De Groef, J. (2004): Wo Heteronomie war, soll Autonomie werden? Geistig Behinderte spiegeln uns, was es bedeutet, ein verlangendes Subjekt zu sein. In: Ahrbeck, B., Rauh, B. (Hrsg.): Behinderung zwischen Autonomie und Angewiesensein. Stuttgart: Kohlhammer, S. 145–155

Elbert, J. (2009): Geistige Behinderung – Formierungsprozesse und Akte der Gegenwehr. In: www.bidok.uibk.ac.at/libraty/elbert-formierungsprozesse.html (Stand 01.02.2016), S. 1–33

Feurer, B., Lindmeier, B. (2011): Aufsuchende Familienberatung für erwachsene Menschen mit Behinderung. In: Teilhabe 3, Jg. 50, S. 123–129

Finger-Trescher, U. (2011): Eltern. Anmerkungen zu einer denkwürdigen Lebensform. In: Dörr, M., Göppel, R., Funder, A. (Hrsg.): Reifungsprozesse und Entwicklungsaufgaben um Lebenszyklus. Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 19. Gießen: Psychosozial, S. 139–153

Freud, S. (1909): Der Familienroman der Neurotiker. In: Ders. (2006): Schriften über Liebe und Sexualität. Frankfurt am Main, S. 85–90

Fröhlich, V. (1994): Psychoanalyse und Behindertenpädagogik. Würzburg

Heck, S. (2014): Liebe, Lust und Leidenschaft bei Menschen mit geistigen Behinderungen – ein Lehr- und Forschungsprojekt der Psychoanalytischen Pädagogik im MA Sonderpädagogik (Erziehungswissenschaft) der Universität Mainz. In: Gerspach, M. / Eggert-Schmid Noerr, A. / Naumann, T. M. / Niederreiter, L. (Hrsg.): Psychoanalyse lehren und lernen an der Hochschule. Theorie, Selbstreflexion, Praxis. Stuttgart, S. 200–217

Heinemann, E. (2007): Psychische Störungen bei geistiger Behinderung. In: Hiller, W. / Leibing, E. / Leichsenring, F. / Hopf, H. / Windaus, E. (Hrsg.): Lehrbuch der Psychotherapie, Bd. 5, Psychoanalytische und tiefenpsychologisch fundierte Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. München, S. 433–442

Hennies, I., Kuhn, E. J. (2004): Ablösung von den Eltern. In: Wüllenweber, E. (Hrsg.): Soziale Probleme von Menschen mit geistiger Behinderung. Fremdbestimmung, Benachteiligung, Ausgrenzung und soziale Abwertung. Stuttgart: Kohlhammer, S. 131–146

Hennies, I. / Sasse, M. (2004): Liebe, Partnerschaft, Ehe und Kinderwunsch bei Menschen mit geistiger Behinderung. In: Wüllenweber, E. (Hrsg.): Soziale Probleme von Menschen mit geistiger Behinderung. Fremdbestimmung, Benachteiligung und soziale Abwertung. Stuttgart: Kohlhammer, S. 65–77

Klicpera, C., Bensch, C. (2001): So früh wie nötig, so spät wie möglich? Die Ablösung älterer Menschen mit geistiger Behinderung von ihrem Elternhaus und der Einzug in eine betreute Wohneinrichtung. In: Heilpädagogik 44, S. 18–25

Klicpera, C., Gasteiger-Klicpera, B., Innerhofer, P. (1995): Lebenswelten Erwachsener mit geistiger Behinderung. Eine empirische Bestandsaufnahme in Südtirol. Heidelberg

Knees, C. / Winkelheide, M. (2006): Bildungsarbeit mit Familien behinderter Kinder. Angebote entwickeln und durchführen. Düsseldorf

Krebs, H., Heilmann, J., Egger-Schmied Noerr, A. (Hrsg.) (2011): Einführender Überblick zur Zusammenarbeit mit Eltern. In: Ders.: Elternarbeit. Ein Grundpfeiler der professionellen Pädagogik. Gießen: Psychosozial

Leue-Käding, S. (2004): Sexualität und Partnerschaft bei Jugendlichen mit geistiger Behinderung. Heidelberg

Mattke, U. (2012): Sexuelle Gewalt in (heil-)pädagogischen Beziehungen. Analysen, Forschungsergebnisse, Prävention. In: Teilhabe, H. 3, Jg. 51, S. 109–115

Moeller, M. L. (2006): Gelegenheit macht Liebe. Glücksbedingungen in der Partnerschaft. Reinbek bei Hamburg

Naumann, T.M. (2011): Eltern heute – Bedürfnisse und Konflikte. Psychoanalytisch-pädagogische Elternarbeit in der Kita. Gießen: Psychosozial

Nirje, B. (1994): Das Normalisierungsprinzip – 25 Jahre danach. In: Vierteljahreszeitschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete, Heft 1, S. 12–32

Oermann, L. (2008): Erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung im Elternhaus – Perspektiven für eine familienorientierte Zukunftsplanung. In: Gemeinsam leben 16, S. 158–161

Seifert, M. (2006): Empowerment – Schlagwort oder Zielperspektive? Auswirkungen des Paradigmenwechsels in der Behindertenhilfe auf die Bildungsarbeit mit Familien mit behinderten Kindern. In: Knees, C. / Winkelheide, M. (Hrsg.): Bildungsarbeit mit Familien behinderter Kinder. Angebote entwickeln und durchführen. Düsseldorf, S. 78–192

Seiffge-Krenke, I. (2007): Psychoanalytische und tiefenpsychologisch fundierte Therapie mit Jugendlichen. Stuttgart

Stamm, C. (2009): Erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung im Elternhaus – familiäre Situation und Zukunftsperspektiven aus Sicht der Hauptbetreuungspersonen. Ergebnisse einer empirischen Studie. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 7, S. 255–264

Theunissen, G. (2001): Die Independent-Living-Bewegung. Empowerment-Bewegungen machen mobil (1). In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft, Heft 3/4, 2001, S. 13–20

Willken, U. (2003): Der Beratungsbedarf von Eltern bei der Begleitung und Betreuung ihrer volljährigen Kinder. In: Willken, U. Jeltsch-Schudel, B. (Hrsg.): Eltern behinderter Kinder. Empowerment – Kooperation – Beratung. Stuttgart, S. 156–172

Wininger, M. (2006): Psychoanalytisch-pädagogische Anmerkungen zum adoleszenten Ablösungsprozess von jungen Erwachsenen mit geistiger Behinderung. In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft, Heft 6, 2006, S. 32–55

Winnicott, D.W. (1974): Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart

Svenja Heck

Professorin für Behinderten- und Heilpädagogik an der Hochschule Darmstadt, Dipl.-Päd., Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Partnerschaft und Sexualität bei Menschen mit geistiger Behinderung, Elternschaft und geistige Behinderung, Inklusion. Langjährige Erfahrung in der Begleitung von Paaren mit geistiger Behinderung und ihren Angehörigen, Mitinitiatorin einer Beratungs-, Bildungs- und Forschungsstelle zu den Themen Partnerschaft und Sexualität bei geistiger Behinderung.